

Aufbrüche

○ Stangerode — Florian Franke, Tobias Klingohr
Bike Schmiede

Daniel Kleist, Anke Röse — Hettstedt ○
Sozialstation
Andrea Jacksties —
La Fleur
Sandra Schlichting —
Sandras Süßes Törtchen
Christian Schalk —
Schalk-Tuning

N
↑
↓
S

Andreas Koch — Rödgen ○
Rittergut Rödgen
Bürgermeister Mansfeld
Michael Bahn — Mansfeld ○
Malermeister
Werner Arndt —
Drechslererei Arndt

Gerhard Blume — Benndorf ○
Wohnungsbaugesellschaft Benndorf

Siegried Bärwinkel — Helbra ○
Gesellschaft für Sanierung und
Gesamtstrukturentwicklung (GSG)
Ursula Weißenborn —
Mansfeld Echo
Gerd Wyszowski —
Zucht- und Ausbildungsstall Wyszowski,
angehender Bürgermeister von Helbra



Dieses Heft porträtiert Menschen und Unternehmen, die im Mansfeld Aufbrüche unternommen haben oder aktuelle wagen. In einer Region, die in den letzten Jahrzehnten viele Umbrüche erlebt hat, sind individuelle und gemeinsame Aufbrüche von besonderer Bedeutung. Überall ist die Bergbautradition sichtbar, aber die Menschen leben heute von anderen Dingen und sie arbeiten auf andere Zukünfte hin. Das Heft stellt dar, wie sie das tun. Ihre individuellen Lebensgeschichten, Ausbildungswege und Leidenschaften stehen im Vordergrund, aber auch der Strukturbruch nach 1990, der Demographische Wandel und der aktuelle Strukturwandel im Kontext des Ausstiegs aus fossilen Brennstoffen werden thematisiert.

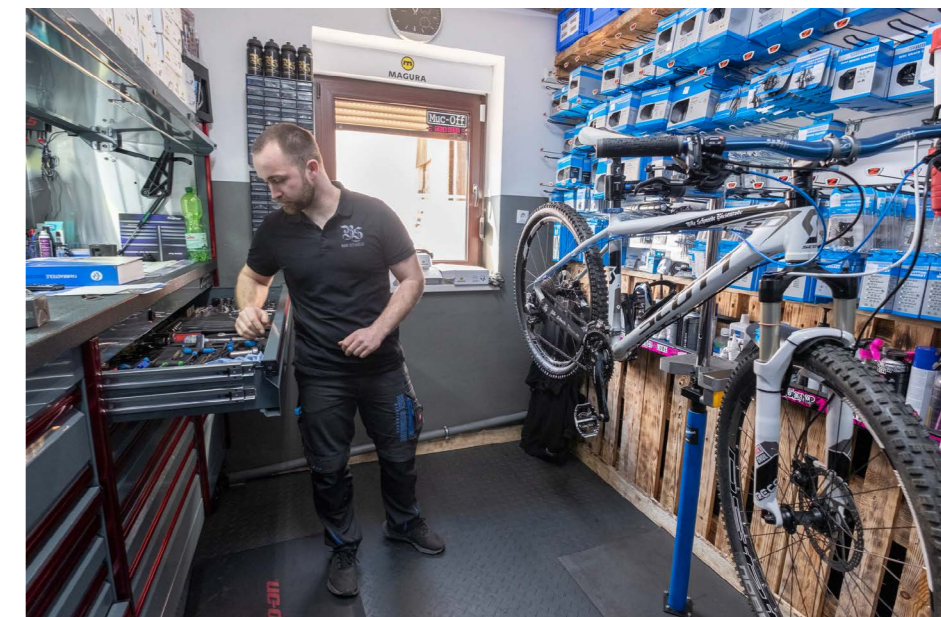
Die Gespräche mit den hier porträtierten Menschen fanden im Rahmen der Hettstedt Springschool 2022 statt. Sie wurden geführt von Studierenden der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle, sowie der Hochschule Merseburg. Betreut und begleitet wurden die Studierenden von Lars Fischer (Büro für Landschaftskommunikation e.V.), Daniel Herrmann (Werkleitz Gesellschaft e.V.), Stephanie Kiwitt (Burg Giebichenstein Kunsthochschule) und Jonathan Everts (Martin-Luther-Universität). Der angewandte Ansatz der Landschaftskommunikation zielt darauf ab, eine Landschaft aus der Perspektive ihrer Bewohner:innen verstehen und beschreiben zu lernen und die Ergebnisse mit den Menschen in der Landschaft zu teilen und zu diskutieren.

Für die Porträts der folgenden Seiten wurden zwei Methoden verwendet. In der einen ging es darum, mit Hilfe einer Fotoserie die Geschichte der porträtierten Person nachzuempfinden und durch gezielte Bildunterschriften zu erweitern. Die andere Methode beinhaltet eine Auseinandersetzung auf textlicher Ebene. Zentral bei beiden Methoden war die Autorisierung der Ergebnisse durch die Gesprächspartner:innen. Hier war es wichtig, dass die Darstellungen der Personen nicht durch die subjektive Betrachtung der Studierenden verändert wird sondern als eine Rückspiegelung funktioniert.

Den Menschen, die mit uns ihre Lebensgeschichten, Motivationen und Hoffnungen geteilt haben, sind das Heft und die folgenden Seiten gewidmet.



Tobias und Florian haben sich 2011 selbstständig gemacht. Eigentlich wollte Florian eine Ausbildung zum Fußbodenleger machen, aber als das aufgrund der Finanzkrise nicht klappte, kam ihm die Idee sein Hobby zum Beruf zu machen.



„Die Leute wollen keinen Laden, wo auf 7000m² alles picobello ist, sondern das Garagenflair. Die wollen zu uns kommen, beraten werden, bringen Zeit mit, gehen auch mal spazieren, während wir an ihrem Rad rumschrauben.“



„Wir sind jetzt seit drei Jahren hier. Der Umbau hat aber nur funktioniert durch viele Freunde, die uns unterstützen. Mittlerweile wird es auch hier eng und draußen fehlen Parkplätze. Wir denken über einen dritten Standort nach, wo wir Familienfahrradtage mit Barbecue für unsere Kunden anbieten.“



„Heutzutage ist das Fahrrad auf jeden Kunden individuell angepasst mit Sattel- und Körpervermessung. Du kannst auch nicht mehr irgendwie rumschrauben, sondern es passiert viel mit Spezialwerkzeugen oder Apps.“



Angefangen hat die *Bike Schmiede* auf dem Hof von Florians Eltern. Mit der Zeit wurde der Platz immer knapper. Kunden kamen nur noch mit einem Termin, damit sich die Straße nicht verstopfte: „Die Nachbarn fanden das irgendwann nicht mehr so geil. Und dann haben uns Freunde überredet, den alten Konsum in Stangerode zu kaufen und umzubauen.“



„Wir haben die Region mobil gemacht: Richtig viele Räder wieder in Schuss und damit mehr Menschen auf's Fahrrad gebracht.“



4G+ 26% 19:31

bikeschmiede
Gasthaus "Zur Sonne"



„Uns ist es wichtig, dass wir die Infrastruktur verbessern. Bis jetzt haben wir drei Pumpstationen mit Schlauchautomat aus eigener Tasche in der Umgebung aufgestellt.“

Gefällt 157 Mal



„Für mich bedeutet
Fahrradfahren Freiheit.“

Aufbruch ist, nicht stehen zu bleiben, sondern immer weiter zu gehen

Daniel Kleist
Anke Röse

Hettstedt



Wir treffen Daniel Kleist und Anke Röse im Hauptgebäude der Sozialstation im Untergeschoss eines Ärztehauses in Hettstedt. Die beiden führen uns im Laufe des Gesprächs durch den Betrieb, stellen uns die Mitarbeiter:innen vor und fahren mit uns zu den beiden weiteren Standorten in der Franz-Mehring-Straße 82 sowie im Schloss Walbeck.

Daniel Kleist – Ich bin in Aschersleben aufgewachsen und bin Geschäftsführer der Sozialstation Hettstedt. Hier habe ich 2005 nach meiner Ausbildung zum Krankenpfleger angefangen. Inzwischen kenne ich mich in Hettstedt viel besser als in Aschersleben aus. Ich war und bin eben viel unterwegs in meinem Job.

Anke Röse – Ich teile mir die Aufgaben der Geschäftsführung mit Daniel und war bis vor kurzem die stellvertretende Betriebsleiterin der Sozialstation. Ich komme aus Ulzigerode, einem Dorf in der Nähe von Hettstedt, und habe meine Pflegeausbildung hier in der Sozialstation gemacht. Wir beide haben später eine Weiterbildung zur Pflegedienstleitung drangehängt und sind so weiter in die Sozialstation hineingewachsen. Da wir schon so lange im Betrieb sind und selber im ambulanten Dienst angefangen haben, kennen wir alle Arbeitsabläufe. Wir könnten, wenn Not am Mann ist, jederzeit ins Auto steigen und die Pflege übernehmen. Das hilft sehr. Die Kollegen wissen, dass wir auch mal draußen waren. Oft ist es ja so: „Der Chef weiß nicht, was wir machen“ – hier ist es andersrum.

DK In der Sozialstation hat alles mit sechs Gemeindeschwestern angefangen. Diese hatten in der DDR pflegebedürftige Menschen besucht und waren ein wichtiges Bindeglied zwischen Bürgern und Ärzten. Nach der Wende 1990 war es nicht mehr vorgesehen, dass die Stadt einen Pflegedienst bereitstellt. Hettstedt entschied sich dennoch dazu, die Gemeindeschwestern anzustellen. So konnten sie ihre wichtige Arbeit weiterführen. Inzwischen sind wir 168 Mitarbeiter, die 600 Patienten betreuen. Jeden Tag machen die Kollegen im ambulanten Dienst 1.000 Hausbesuche. Wir erleben den demographischen Wandel hautnah. Erst in 30 Jahren werden die Pflegezahlen wieder rückgängig sein.

AR Nicht nur die Ausweitung der ambulanten Pflege im Laufe der Jahre war eine einschneidende Veränderung. Es kamen auch immer wieder neue Bereiche dazu, zum Beispiel die Betreuung von pflegebedürftigen Menschen. Hier besuchen unsere Betreuungsassistenten die pflegebedürftigen Personen zu Hause und bieten hauswirtschaftliche und soziale Unterstützung an. Weitere Bereiche sind die Tagespflege, das Pflegeheim, das betreute Wohnen und das *Persönliche Budget*. Letzteres ist ein komplett neuer Bereich, in dem wir Menschen mit körperlicher, geistiger oder seelischer Behinderung unterstützen. Wir haben immer geschaut, wo gerade Bedarfe da sind, und das dann versucht, umzusetzen. Im letzten Jahr haben wir zum Beispiel eine Corona-Teststation am Marktplatz aufgebaut und ein wöchentliches

Holzarbeitstreffen für pflegebedürftige Männer in unserem neuen Weiterbildungsraum im Schloss Walbeck etabliert.

DK Eine weitere einschneidende Veränderung war im letzten Jahr, als wir uns vom Eigenbetrieb der Stadt Hettstedt in eine gemeinnützige GmbH umgewandelt haben. Jetzt sind wir keine direkten Stadtangestellten mehr und haben dafür viel mehr Flexibilität, auch in finanzieller Sicht. Vielleicht können wir irgendwann sogar eine eigene Immobilie bauen, die ganz an unsere Bedarfe angepasst ist. Das ist aber zunächst noch ein Zukunftswunsch.

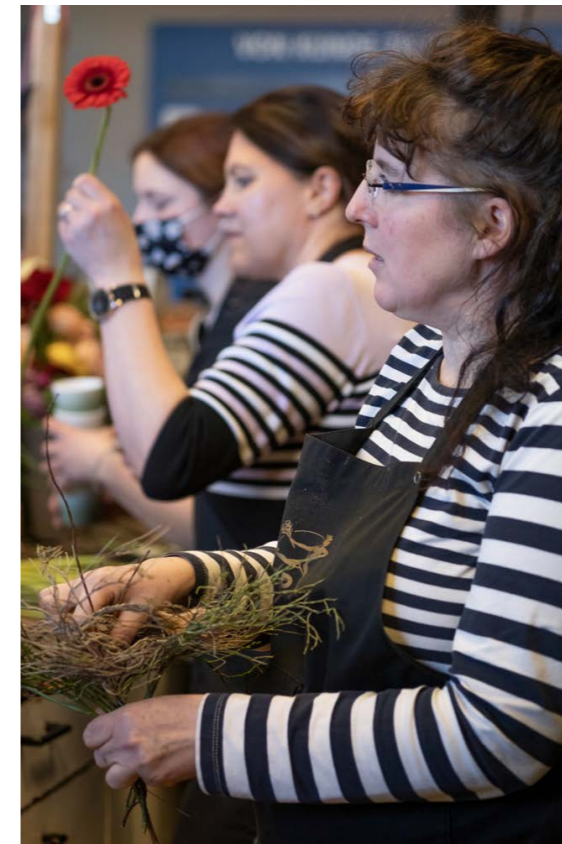
AR Aufbruch: das bedeutet für mich, nicht stehen zu bleiben, sondern Neues zu entdecken, immer weiter zu gehen.

DK Sich dem anpassen, was gebraucht wird. Klar, manchmal sind Veränderungen auch ganz schön anstrengend, aber unsere Pflegedienstleitung ist an Bord und unterstützt uns. Und man muss schon sagen, die Anforderungen in der Altenpflege sind insgesamt hoch.

AR Unsere Motivation ist die Dankbarkeit, das Lächeln der Senioren ist uns schon genug. Und die Mitarbeiter zu unterstützen, das ist uns wichtig. Kaum jemand geht, und wer geht, kommt meistens nach einiger Zeit wieder zurück. Unsere Mitarbeiter schätzen die guten Arbeitsbedingungen. Darum haben wir auch eine gute Mundpropaganda zum Anwerben von neuen Mitarbeitern und legen Wert auf die Ausbildung der insgesamt 27 Azubis.

DK Natürlich, auch das Finanzielle spielt eine Rolle – wir zahlen nach TVöD. Aber das ist nicht alles, wir sind glücklich damit, wie es ist. Und das Helfen und Gebrauchtwerden, die Patienten nicht allein lassen, das spielt eine große Rolle für uns. Wir sind in der Region verankert: als Stütze für unsere Patienten und als attraktiver Arbeitgeber, der die Leute hier hält und auch her holt. Wir setzen auf regionales Essen und die Wäsche wird hier in der Region gewaschen.

AR Unsere Grundphilosophie ist, dass jeder Mitarbeiter ein Mitspracherecht hat und wir als Leitung mittendrin und ansprechbar sind. Wir haben täglich kleine Gespräche, ob auf dem Flur oder im Büro, und das ist einfach wichtig. Manchmal unternehmen wir auch etwas. Wir waren zusammen Bowlen und auch schon in Leipzig beim Fußball. Trotz schwieriger Zeiten, oder an Tagen, an denen nicht alles ganz glatt läuft, fühlt es sich hier an wie eine Familie.



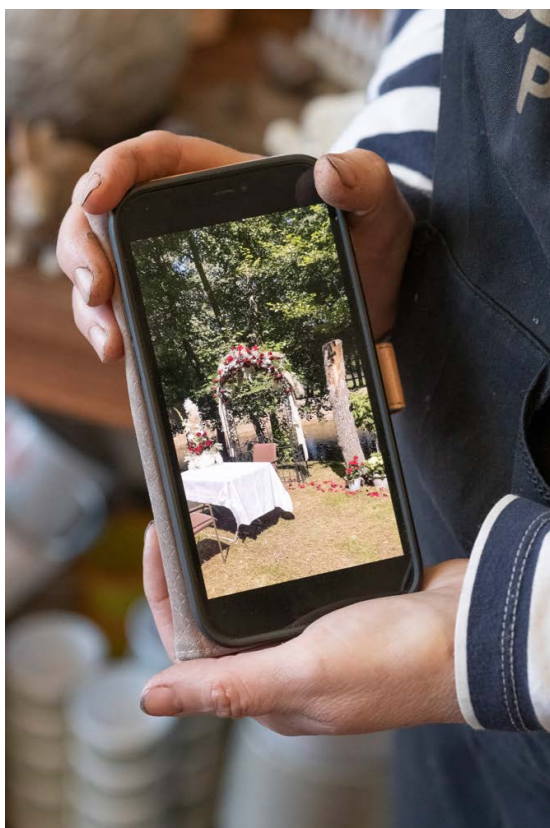
Am 29. September 1993 machte sich Andrea Jacksties im Einkaufszentrum Mansfeld Center selbstständig. Sie hatte ein Jahr zuvor mit 22 Jahren ihren Meister als Blumenbinderin abgeschlossen: „Es haben nicht viele an den Erfolg geglaubt. Ich sei so jung und würde mit dem Geschäft nicht länger als ein, zwei Jahre überleben.“

„Mittlerweile habe ich drei Mitarbeiterinnen und drei Auszubildende. Kathleen Krey hatte ich vor 26 Jahren im zweiten Lehrjahr als Mitarbeiterin übernommen. Heute sind wir wie eine Familie.“





„Es ist mein Traumberuf. Ich kann mit Menschen arbeiten, mich kreativ ausleben, sie glücklich machen.“

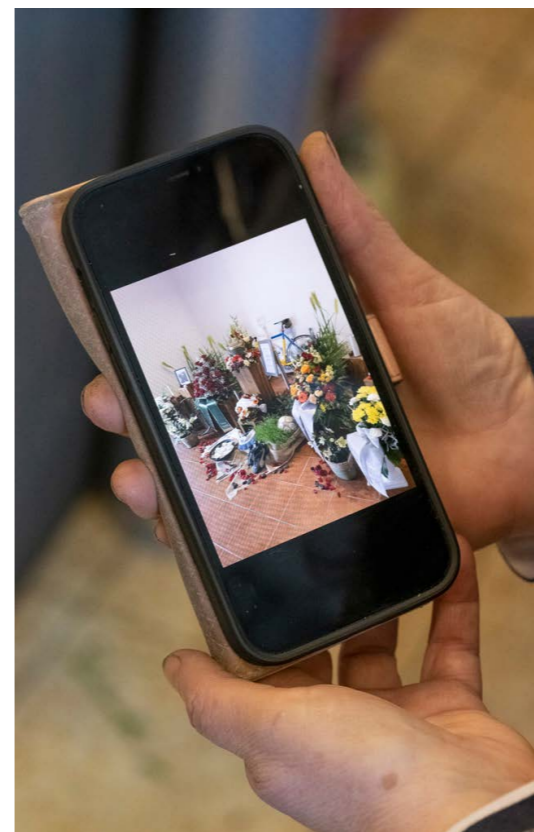


„Am liebsten mag ich individuelle Beratungen, beispielsweise für Hochzeiten oder Beerdigungen. Nicht missen möchte ich meine erfolgreiche Teilnahme an Florist:innenwettbewerben oder als wir für das Fernsehen Dekorationen angefertigt haben.“

Im Gespräch mit den Kund:innen muss man ein Gefühl dafür entwickeln, wer die Person ist. Es fällt mir leicht Wünsche zu erkennen und darauf einzugehen. Ich merke mir die Lieblingsblume der Ehefrau und die Vase, die bei den Kund:innen steht.“



„Früher wurde ich als schüchterner, ruhiger Mensch beschrieben – als Beobachterin.“



„Als Kind habe ich schon Blumen zu kleinen Sträußchen gebunden; sehr gern im Garten gearbeitet, mich für Kräuter und deren Verwendung interessiert. Dort habe ich meine Wurzeln. - Ich würde nie Sonnenblumen im Winter verwenden, sondern nur jahreszeitlich arbeiten.“

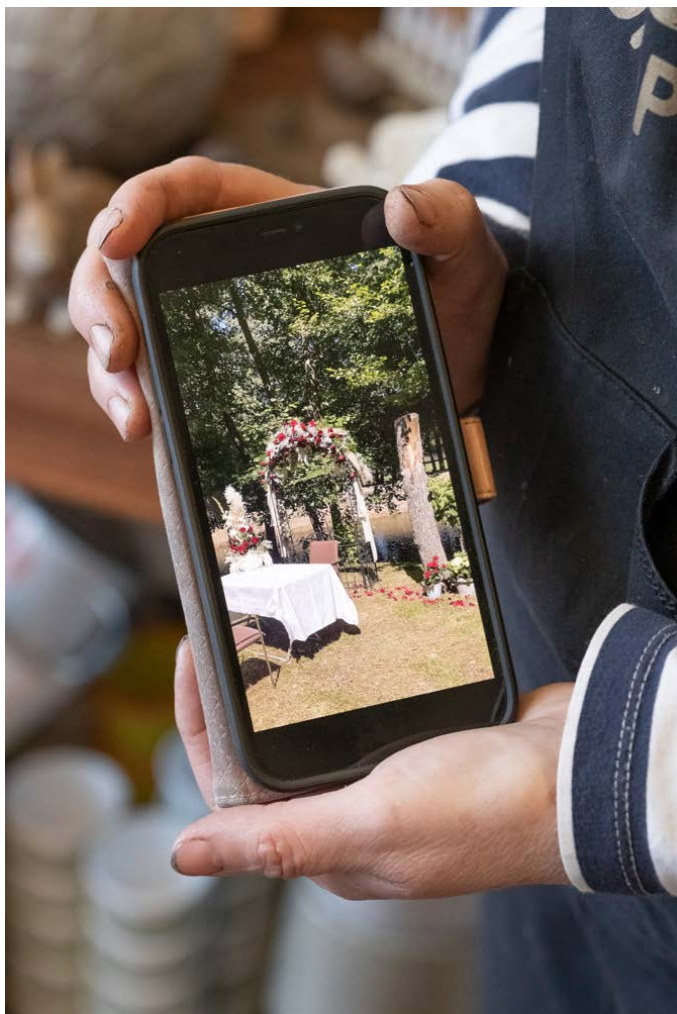


„Es gibt immer neue Herausforderungen. Man muss schauen, dass man immer neue Wege geht und etwas anderes macht.“

Ich weiß, wofür ich das mache



„Als Floristin verdient man nicht so gut. Wir können gut leben, aber keine großen Sprünge machen.“



„Während der Krise hätte ich mir mehr Unterstützung gewünscht. Dass man mehr zusammenarbeitet; sich gegenseitig hilft. Jetzt wird es Kapitalismus pur. - Auf der anderen Seite gab es wundervolle, menschliche Überraschungen.“



Als sich Sandra entschied, zurück nach Hettstedt zu kommen, um sich selbstständig zu machen, rieten ihr viele Freunde davon ab, da es doch eine „tote Region“ sei.



Sie hat sich in Sachsen-Anhalt, NRW und Berlin zur Bäckerin und Konditorin ausbilden lassen. Vieles bei der Arbeit in der Bäckerei war ihr zu mechanisch und sie konnte sich nicht ausreichend kreativ entfalten. Darum wagte sie den Schritt zur selbstständigen Konditorin.



Damals war ihr Jüngster drei Jahre alt. Ihre Eltern griffen ihr als alleinerziehender Mutter viel unter die Arme.

Sandras Süßes Törtchen machte vor neun Jahren im Zentrum von Hettstedt auf.

Die ersten Gründungsjahre waren nicht sonderlich einfach. Doch auch die Pandemie hat Sandra schwer getroffen. Es wurden nur wenig Hochzeitstorten bestellt und die Cafébesucher:innen sind ausgeblieben.

Auch heute hilft ihr die Mutter manchmal in der Konditorei aus.

Sandra hat Stammkunden, die sich zu Kaffee und Schnack in ihrem Café treffen. Die Preise für ihre Törtchen sollen bezahlbar sein. „Ich will keine Preise wie in der Großstadt. Zu mir sollen alle Leute kommen können.“



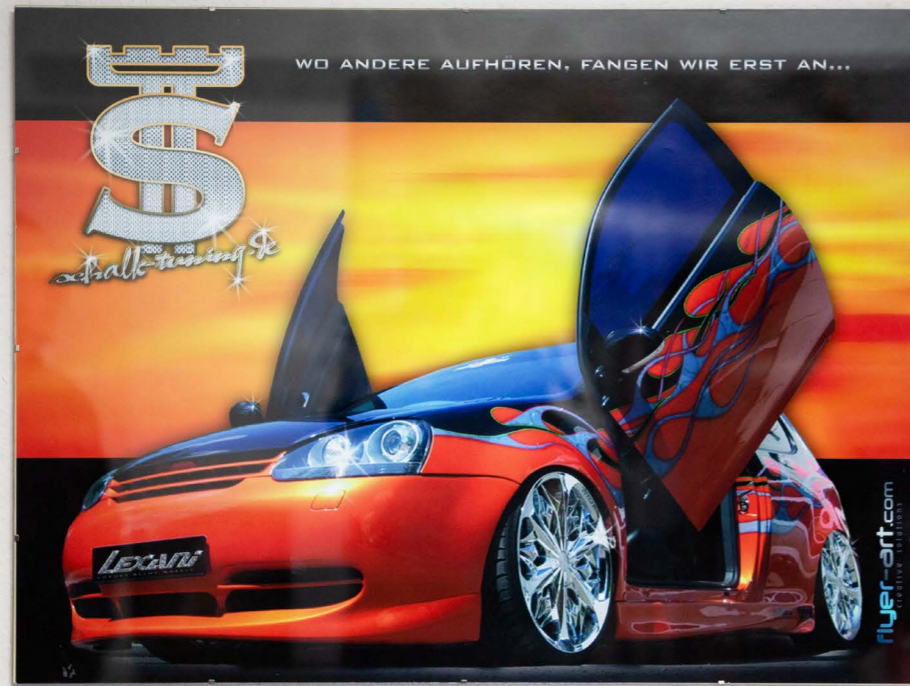


„Ich weiß, wofür ich das mache“, sagt sie.

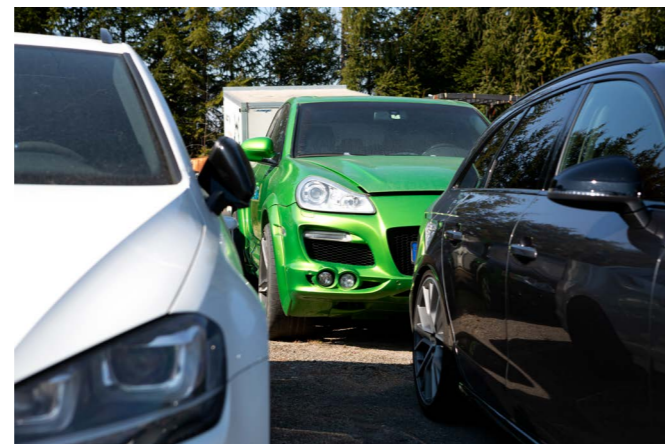
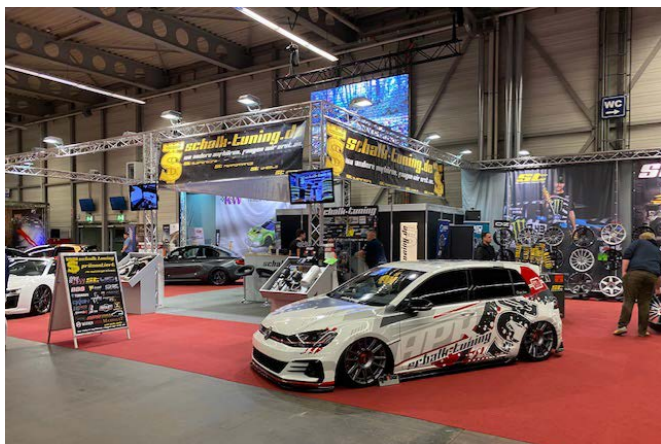
Wenn du das liebst,
was du tust,
dann musst du nie mehr
arbeiten gehen.



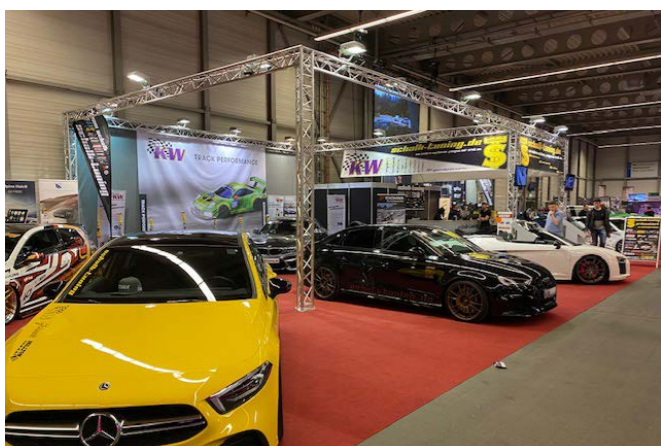
Vater Dieter macht's vor: Mit der Firmengründung 1980 bekamen Christian und Stephan Schalk das Schrauben in die Wiege gelegt.



Der Durchbruch kam mit dem getunten VW Golf 5. Automessen wie die *Essen Motor Show* und die *Tuning World Bodensee* machten die Brüder in der Szene bekannt. Mittlerweile reisen Kunden mehrere Stunden an, um ihr Auto ausbauen zu lassen. Ein Kunde aus Thüringen erzählt, dass er anderthalb Stunden angereist sei, um sich seinen Auspuff reparieren zu lassen. Am Schlüsselbund, den er der Werkstatt anvertraut, baumelt neben dem Auto- auch sein Haustüschlüssel.



Christian kommt selber leider nicht mehr so viel zum Schrauben. Sein giftgrüner Cayenne schlummert auf dem Parkplatz.



Ansichten von der *Tuningmesse Erfurt*, 2021.



Neben Tuning kümmern sich die Brüder Christian und Stephan um das reguläre Servicegeschäft rund um das Automobil. Während Christian, das „Brain“ der Firma, hauptsächlich für das Management verantwortlich ist, schraubt sein Bruder Stephan mit seinen „goldenen Händen“ am Kfz: „Wenn du das liebst, was du tust, dann musst du nie mehr arbeiten gehen.“



Heute



Morgen

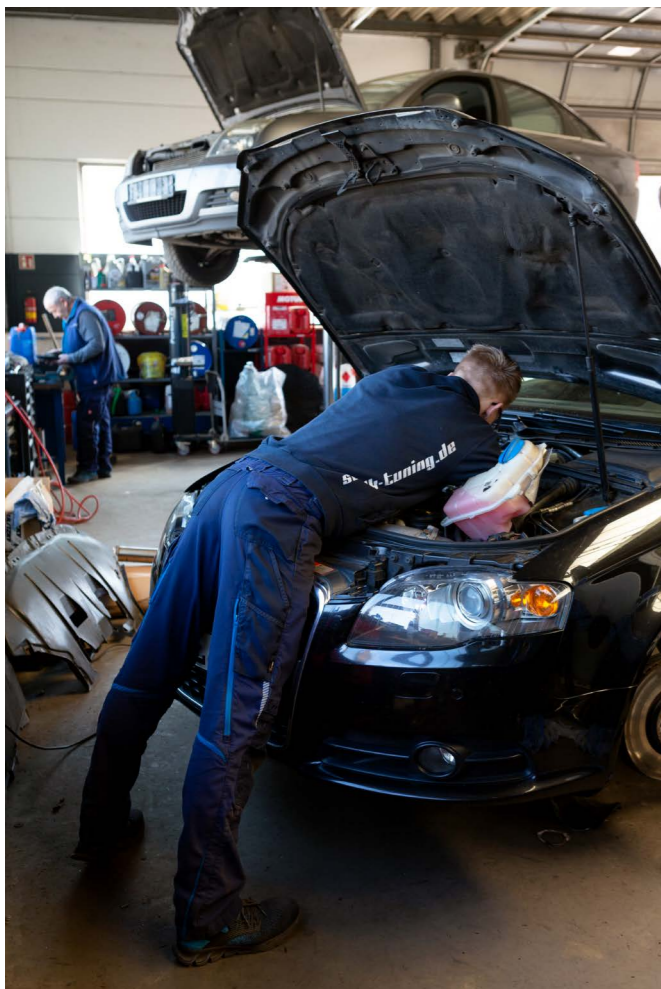
Von der Ruine zum Schmuckstück



Morgendliche Motivation



Felgenfetisch



Mitarbeiter Maurice



„Alle erklären dich für verrückt, aber du machst es trotzdem!“

Schon als Kind bewunderte Andreas Koch mit seinem Großvater den Gutshof in Rödgen im Vorbeifahren auf der Simson. Als er das Gelände 2003 nach zehn Jahren Leerstand übernahm, wuchsen noch Birken durch das Dach.



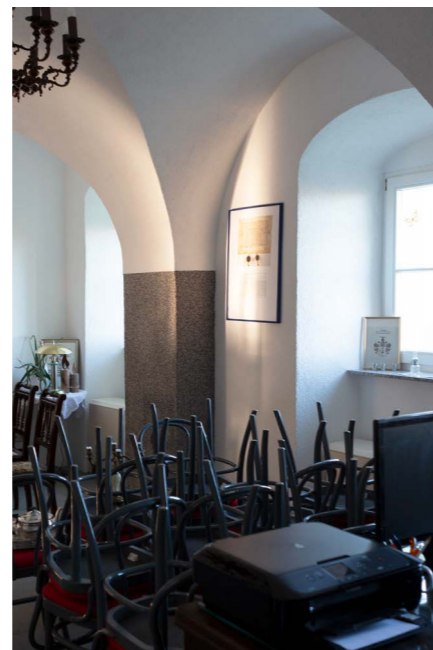
„Wenn man schon etwas rumgekommen ist in der Welt, sieht man die Dinge mit einem anderen Blick.“

Andreas Koch, der aus Hettstedt stammt, hat schon in Prag, Moskau, Hannover und Regensburg gelebt und studiert. 2004 kandidierte er sogar für die Europawahl, entschied sich schließlich aber für die Region: Nach jahrelanger Arbeit im Hettstedter Stadtrat ist er seit 2018 Bürgermeister der Stadt Mansfeld.



„Fleiß ist ausschlaggebend - du hast das Heft selbst in der Hand.“

Die Pferdezucht nutzt Andreas Koch „zum Runterkommen“. 2003 fing er mit zwei Stuten an. Zwei Jahre später kam der erste Hengst dazu. Inzwischen zählt Andreas Koch zu den wichtigsten Züchtern Sachsen-Anhalts. Eines der Pferde in seinem Stall ist *Londontime*. Als junger Hengst wurde er für über eine halbe Million Euro gehandelt. Andreas Koch kaufte ihn später für die Zucht. *Londontime* hat über 1.700 Nachfahren. Pferdezucht sei ein eitles Geschäft: „Entweder du hast ne Marke oder du hast sie nicht.“



Ehemals Rittergut der Prinz Ferdinandschen Domäneekammer und der Familie von Dacheröden: Hier lebt die aristokratische Vergangenheit des Ortes heute wieder auf.



Andreas Koch beim Verlassen seines Gutshauses.



Silvio Jacob, Vorsitzender des Reitvereins auf Kochs Hof, ließ damals 1.000 Hühner den verwilderten Hof „aufräumen“. Dann kamen die Bagger und rissen die Wurzeln aus.



Gefundenes Fressen:
Der Südflügel des Gutshofs ist bisher nur von außen renoviert. Die Fenster sind schon eingesetzt. Im ersten Stock wohnten zu DDR-Zeiten „sozial schwierige“ Familien, sagt Andreas Koch.
Heute trocknet hier das Pferdefutter. Schon bald sollen die Räumlichkeiten vom „jüngsten Kind“, dem Bildungswerk Humboldt-Dachröden, bezogen werden.

Sich trauen und Neues wagen.

Michael Bahn

Mansfeld

Eigentlich wollte ich Klempner werden. Aber '99 war es schwierig eine Ausbildungsstelle im Wunschbetrieb in der Region zu finden. Die hohe Arbeitslosigkeit und die geburtenstarken Jahrgänge führten dazu, dass wir noch um Ausbildungsstellen kämpfen mussten. Andere bewarben sich bundesweit, aber das wollte ich nicht. Ich wollte hierbleiben, da ich sehr heimatverbunden bin. Unsere „Pyramiden“ hat nicht jeder. Es gibt viel hier, nicht nur flaches Land, sondern auch Berge. Hier kennt man einander, es ist gemeinschaftlich. In der Großstadt ist mir zu viel Trubel. Schließlich fand ich eine Stelle in einem Malerbetrieb. Das war für mich mein erster Aufbruch: Nach der Schule zum ersten Mal körperlich arbeiten, selbst etwas zu erschaffen. In meinem Beruf gefällt mir auch die Vielfältigkeit, die Verwandlung – man verwandelt Räume.

Drei Jahre arbeitete ich als Maler, dann kam die Wehrpflicht. Als ich 2004 wieder in Mansfeld eintraf, war es schwer etwas zu finden. Nach kurzer Arbeitslosigkeit, konnte ich bei einer Gebäudereinigung anfangen. Freunde haben das organisiert. So läuft es hier, über Kontakte.

Aber ich wollte gerne zurück zu dem, was ich gelernt hatte. Schließlich wurde ich bei einer Gesellschaft als Maler angestellt. Hier hielt ich auch Anteile, aber Chef war ein anderer. Schon seit der Lehre spielte ich mit dem Gedanken einer eigenen Betriebsgründung. Wieder als Maler angestellt, reifte die Idee zur Selbstständigkeit. Parallel begann ich den Meister im Bildungs- und Technologiezentrum Halle-Osendorf. Drei Jahre lang, zwei Stunden pendeln freitags und samstags. Die Gesellschaft ging jedoch insolvent, also finanzierte ich mir den Meister als Maler im Hochbau. Viel Unterstützung bekam ich von meiner damaligen Freundin und ihrer Familie, wofür ich sehr dankbar bin. Mit dem Meisterbrief in der Tasche machte ich mich 2017 selbstständig. Ich wollte nicht nur das Gleiche, Stupide machen, sondern auch mal etwas Besonderes und Extravagantes. Angefangen habe ich bei mir zuhause; Büro in der eigenen Bude. Es muss eben langsam wachsen.

Relativ schnell habe ich einen Freund dazu geholt. Mein Angestellter oder besser gesagt Kollege Mario. Er hat lange in Österreich gearbeitet. Dort werden Techniken schon seit Jahren verwendet, die bei uns neu sind: fugenlose Bäder, Lehm- und Betonoptik. Durch Weiterbildungen können wir jetzt auch Rost-, Kupferoptik und Spachtelschablonentechnik anbieten. So wird man immer aufmerksamer und schaut über den Tellerrand. Manche Kunden von der weißen Raufasertapete abzubringen, bleibt jedoch schwierig.

Mein erster großer Auftrag war im *Alten König* in Hettstedt. Da konnte ich was Neues machen und mich abheben von der Masse. Die Leute sehen das und sagen: „Mensch, warst du schon mal im Hotel Alter König? Der ist schmuck geworden.“ Vieles funktioniert bei uns über Mund- zu Mundpropaganda. Mit Hilfe unserer neuen Techniken tragen wir dazu bei, den Wandel in der Region zu gestalten. Beratung ist wichtig und dass die Leute sehen, was es alles gibt. Bei uns in der Gegend ist es noch relativ grau, ich mag hingegen warme und bunte Töne. Die Leute sollen sich etwas trauen und Neues wagen. Das wäre, was mich als Maler freuen würde! Sonst bleibt man stehen und das wollen wir ja nicht, wir wollen vorwärts.

Die Selbstständigkeit war für mich der zweite große Aufbruch. Ich bin gerne mein eigener Chef, aber man merkt dann schnell, was alles dazu kommt: Es ist anstrengend, alle zu bedienen und gleichzeitig die Kosten zu decken. Jeden Schritt überlegt man sich mehrmals. Doch im Grunde befanden wir uns zur Zeit der Firmengründung bereits im Boom. Es gab wenig andere Betriebe, viele waren bereits in Rente und es fehlte qualifiziertes Personal. Das lag auch an Schröders Entscheidung 2003 die Handwerksmeisterpflicht außer Kraft zu setzen. Zum einen standen dadurch weniger Ausbildungsplätze zur Verfügung, wodurch die Zahl der Berufseinsteiger abnahm. Zum anderen konnten sich weitere Berufszweige, beispielsweise Fliesenleger, als Raumausstatter selbstständig machen. Diese boten dann auch Malerarbeiten an, obwohl sie es eigentlich nicht durften. Daher sank die Qualität. 2018-2019 wurde die Pflicht wieder eingeführt. Die Politiker merkten selbst, dass die Köpfer fehlten.

Einen Angestellten zu haben war ebenfalls ein großer Schritt. Als Chef muss man für die anderen mitdenken, was alles passieren kann. Während Corona war es schwierig, einige Aufträge sind weggebrochen, beziehungsweise verschoben sich. Sogas bereitet einem dann schon schlaflose Nächte. Als ich erkrankte, arbeitete Mario plötzlich alleine für zwei. Der Termindruck ist da, für Krankheit kann niemand etwas. Mein damaliger Lehrmeister sagte immer: „Nicht die Arbeit ist das schwierige, sondern das Zeitmanagement.“ Eine wichtige Stütze bleiben meine Freunde, wir helfen uns gegenseitig.



„Nun stehe ich in meinen neuen Geschäftsräumen. Wir sind noch mitten in der Renovierung. Verschiedene Techniken habe ich an der Wand verwendet, damit die Kunden sehen, was alles möglich ist.“

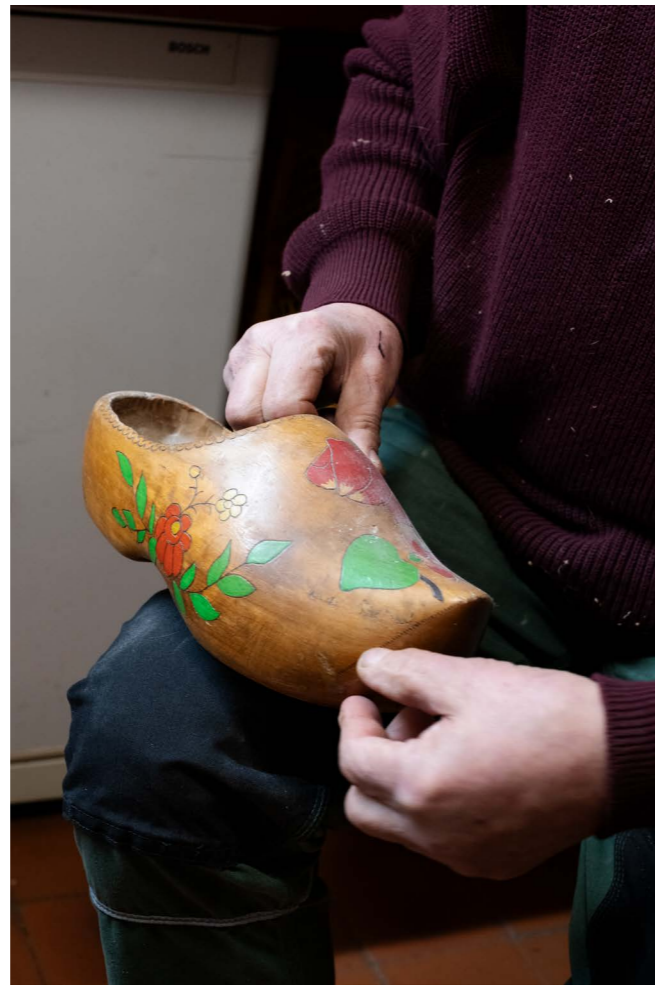
Ich mag keine Uniformen



Die Türen im Büro von Werner Arndt sind aus österreichischer Kiefer. Er hat verschiedene feine Muster hinein gefräst.



Er ist ein Mensch, der vielen Interessen folgt. Mit seinen 68 Jahren arbeitet er immer noch als Drechsler. Werner Arndt fertigt meist Drechselteile für Altbausanierungen an, zum Beispiel Geländerpfosten und Treppensprossen, sowie Zierdrehteile für den Fenster- und Möbelbau. Er macht aber auch Gravuren für Schilder und Türen.



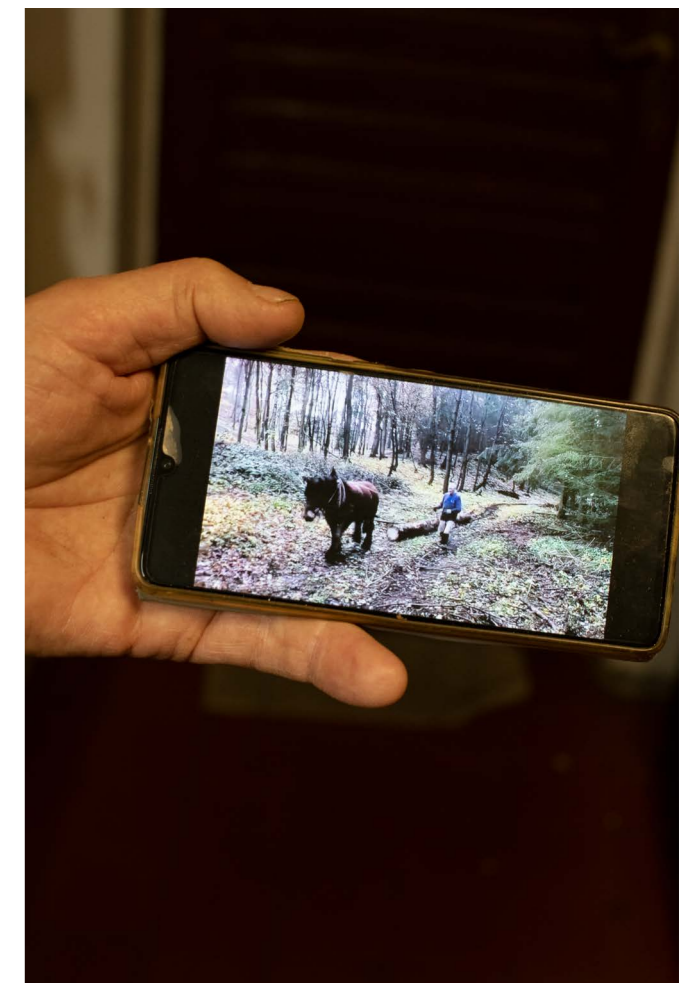
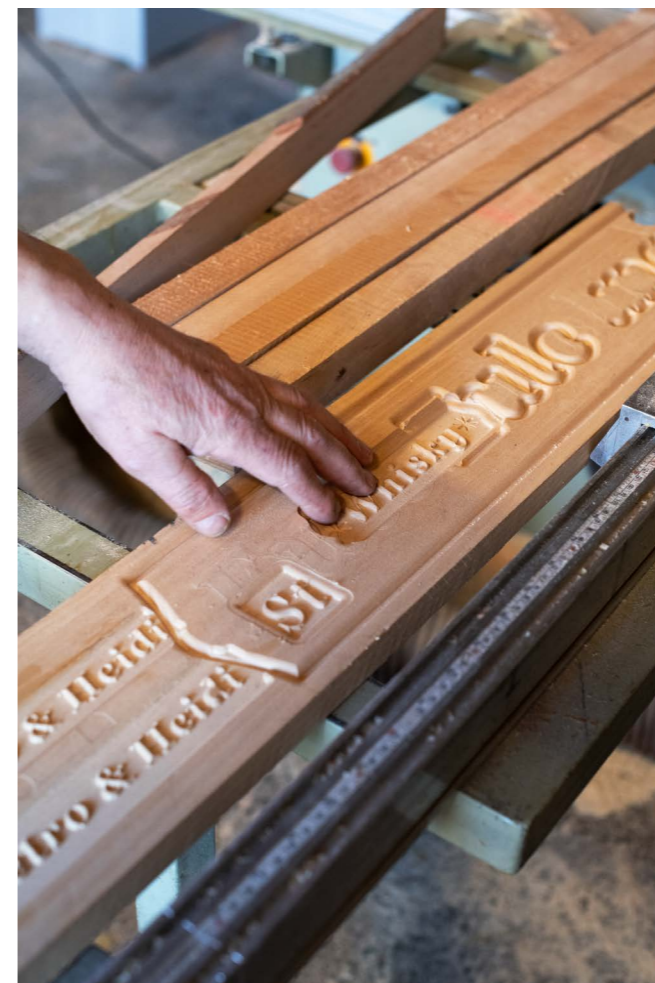
Sein Großvater hat Holzpantinen und Holländerschuhe für Hüttenleute hergestellt. Auch sein Vater war selbstständig, deswegen war es für ihn keine Frage, nach 13 Jahren als Dreher auf der Kupferhütte, ebenfalls in die Selbstständigkeit zu gehen.



Werner Arndt versorgt seine Familie selbst mit Wärme, indem er die Holzspäne aus der Werkstatt zu Pellets presst und als Brennmaterial nutzt. Außerdem baut er Kartoffeln an und macht Heu für die Pferde.

„Mein Pferd Heiko besticht durch seine Ruhe und Intelligenz, Pedro durch seine Ausdauer,“ sagt er. Mit den beiden führt er traditionelle Arbeiten aus: Pflügen, Holzrücken sowie Kutsch- und Kremserfahrten.

Obwohl er so nachhaltig lebt, ist er kein Fan von den Grünen.





Ein weiteres großes Hobby ist das Backen. In seiner Backstube entspannt er sich.

Gerhard Blume

Blume baut die Zukunft

Benndorf



Auf der Landstraße nach Helbra, von Mansfeld kommend, überquert man ruckelnd einen Bahnübergang und ist schon mitten in Benndorf. Rund 2.000 Menschen leben hier. Die Regionalbahn bringt die Fahrgäste im Stundentakt nach Magdeburg und Goslar in die eine, bis nach Erfurt in die andere Richtung. Zu DDR-Zeiten haben in Benndorf 625 Buslinien täglich gehalten, dazu die Schichtbusse für die Bergarbeiter. Heute fährt alle halbe Stunde ein Bus.

„Die gute Infrastruktur ist geblieben“, sagt Gerhard Blume, der in seinem Büro in der ersten Etage des Gemeindehauses sitzt. An der Wand, zwischen den Fenstern seines Büros, hängt ein Aquarell, gemalt von einem ehemaligen Bewohner Benndorfs. Es zeigt Blume im Profil, wie er auf Häuser seines Dorfes blickt: „Ich war immer mit meinem Dorf verheiratet und mit niemand anderem“, meint der Porträtierte. Seine Nichte und Mitarbeiterin Vivian Blume findet: „Der Ort, so wie er jetzt ist, wäre nicht so ohne ihn.“

Gerhard Blume ist 1957 im Bergarbeiterort Benndorf geboren. Nach der 10. Klasse machte er eine Ausbildung zum Elektronikfacharbeiter und arbeitete anschließend als Fernsehtechniker. Später studierte er Elektronik im elf Kilometer entfernten Eisleben. Aber Benndorf blieb immer sein Zentrum. Schon zu Schulzeiten gründete er einen Jugendclub. Seit seinem 18. Lebensjahr war er politisch tätig: erst als FDJ-Sekretär, dann trat er 1987, nach einer Vorbereitung in der SED-Parteischule, das Amt des Bürgermeisters an. Der Bürgermeister sei zu DDR-Zeiten für alles zuständig gewesen: „Und wenn für die Kinder kein Fahrer da war, dann ist der Bürgermeister gefahren.“ Es habe viel Zusammenhalt gegeben. 1989 wurde Blume abgewählt. Dann kam die Wende.

Die Einstellung vieler Ostdeutscher zur Wiedervereinigung bezeichnet Blume heute als „blauäugig und sehr emotional“. Man habe damals „die Banane und die D-Mark gewählt. Die Mark gibt's aber nicht mehr und die Banane will keiner mehr“. Ihm selbst musste die Familie das West-Begrüßungsgeld regelrecht aufzwingen. Er hielt das für Almosen.

Für Blumes Benndorf bedeutete die Wende vor allem Arbeitslosigkeit. Allein in der Nachbargemeinde Helbra „saßen von einem Tag auf den anderen 5.000 Arbeiter aus den Hütten und Schächten auf der Straße“. Die blühende Bergarbeiterregion Mansfeld war mit einem Mal Geschichte. Versuche, neue Industriezweige anzusiedeln, scheiterten. Blume erzählt: „Die Jugend ist gegangen. Und die braucht man ja eigentlich für die Entwicklung.“ Er selbst wäre aber nie auf die Idee gekommen, wegzugehen: „Es gab ja auch immer so viel zu tun!“

Natürlich musste auch Blume sich kurz schütteln. Auch er verlor seinen Arbeitsplatz. 1991 fing er an BWL zu studieren und ließ sich „zum Kapitalisten umerziehen“, wie er mit einem Schmunzeln preisgibt.

1994 wurde Gerhard Blume wieder zum Bürgermeister gewählt und musste den Niedergang verwalten: „Die Kneipe ist weg. Das Gymnasium haben sie uns kaputtgemacht! 1960 haben wir 143 Kinder eingeschult. Heute sind es 20 bis 26 pro Jahr.“ Blume behielt den Bürgermeisterposten bis zur Jahrtausendwende. Seither ist er Geschäftsführer der Benndorfer Wohnungsbau GmbH (BWB) und zuständig für 650 Wohneinheiten – fast zwei Drittel des Benndorfer Baubestandes.

Wenn Gerhard Blume aus dem Fenster seines Büros im Gemeindehaus auf die andere Seite der Landstraße blickt, sieht er die vierstöckigen, renovierten Siedlungsbauten aus den 1950er Jahren, die er verwaltet. Als er anfang, sagte man ihm, dass man die Wohnhäuser in der nahe gelegenen Friedensstraße wegen des Bevölkerungsrückgangs abreißen könne. „Machen wa nich!“, sagte Blume. Heute sind diese Häuser zu 95 Prozent belegt. Alles in allem habe man nur 10 bis 15 Prozent Leerstand. Bisher musste er noch keinen Abriss in Auftrag geben. „Dafür, dass es kein Marketing gibt, läuft es ganz gut“, findet er. Mit fünf Euro pro Quadratmeter im Durchschnitt seien die Wohnungen sehr attraktiv.

Inzwischen kämen auch junge Leute mit Kindern, weil es eine Kita, Grundschule und Ärzte gibt – dazu eine Sekundarschule mit ungefähr 600 Schülerinnen und Schülern, die zum Teil aus dem Umland pendeln: „Wir sind dankbar, dass wir vieles noch haben!“

Uns wird ein Heftchen gereicht, dessen Titel Bände spricht: „Benndorf – Ein Bergarbeiterdorf schreibt Energiegeschichte“. Genau dafür ist Gerhard Blume verantwortlich. Er sagt: „Der Klimawandel hat mein Leben ein bisschen bestimmt.“ 2007 wollte ein Unternehmen für 30.000 Euro Dächer für Photovoltaikanlagen pachten. Blume lehnte ab: „Das können wir selber!“

So fing die BWB an, Solarpanels auf die Dächer der Wohnhäuser zu montieren. 30 Prozent der heute daraus generierten Energie werden für die Wohnsiedlungen benutzt. Auch eine Biogasanlage habe man gebaut. 300 Hektar Benndorfer Mais würden dort verwertet. Außerdem möchte Blumes BWB zahlreiche Aufladestationen für E-Mobilität in den Wohnanlagen schaffen. Auch Neubauten mit nachhaltigen Materialien sind geplant – Aufbruch in Benndorf.

Zum Abschluss seiner Tätigkeit als Geschäftsführer plane er „ein letztes Riesenprojekt“: Für den Landkreis soll ein Energiezentrum in Benndorf entstehen, das durch biogene Abfälle betrieben wird. 14 Millionen Euro stünden dafür bereit. Gerhard Blume würde sich wünschen, dass die nachhaltige Wende schneller voranschreitet. Oft sei aber die Politik das Problem: „Die kommen nicht aus'm Knick!“ Er hofft aber, dass die jetzigen Krisen zu schnellerem Umdenken führen.

Der Mensch braucht ein Tagewerk

Siegfried Bärwinkel

Helbra



Ich heiße Siegfried Bärwinkel und bin die Geschäftsführerin der GSG, der Gesellschaft für Sanierung und Gesamtstrukturentwicklung Mansfeld-Südharz. Vor der Wende war ich im VEB Mansfeld Kombinat in der Personalabteilung tätig. Begonnen habe ich meine berufliche Laufbahn im Chemiewerk Buna, nachdem ich Maschinenbau studiert hatte. Das Werk gibt es heute noch. Die Arbeitsverhältnisse sind aber nicht mehr vergleichbar. Alles entwickelt sich. Ob das für jeden immer besser ist, vermag ich nicht zu beurteilen. 1989 bin ich mit meiner Familie nach Eisleben gezogen. Seit dieser Zeit ist die Region unser zu Hause. Wir haben einen großen Freundeskreis und wenn Besuch kommt, gibt es in unserer Region viel zu sehen. Das ist wichtig zu betonen, denn die Region neigt dazu, sich kleiner zu machen, als sie ist. Vor elf Jahren wurde mir nahegelegt, die Geschäftsleitung der GSG zu übernehmen. Die damaligen Gesellschafter gingen davon aus, dass ich das vernünftig angehen werde, ich war bereits seit der Gründung für die GSG tätig. Ich selbst habe mir das für mich nie vorgestellt. Die GSG wurde 1991 von der Mansfeld AG gegründet. Ziel war, eine Brücke zum ersten Arbeitsmarkt zu sein. Im Rahmen von Projekten des öffentlichen Interesses arbeiten wir mit Menschen aus allen Klassen und Bildungsgruppen. Bis heute hatten wir einen Durchlauf von etwa vierzig bis fünfundvierzigtausend Teilnehmern. Manche waren mehrmals dabei. Unsere Angebote werden mit öffentlichen Geldern gefördert. Die Verfügbarkeit finanzieller Mittel schwankt jedoch und hängt letztlich davon ab, wie viel diese Menschen der Gesellschaft wert sind.

Die Tätigkeiten, die wir anbieten, müssen für unsere Zielgruppe machbar sein. Viele unserer Teilnehmer sind von dem, was wir als normalen Alltag einstufen würden, ein Stück weit entfremdet. In den neunziger Jahren waren es vermehrt Aufgaben im Bereich des Industrierückbaus. Heute sind es Tätigkeiten, die von jedermann ausgeführt werden können. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Leistungsfähigkeit nach und nach abnimmt und der Bezug zur Arbeitswelt schwindet. Ein Wiedereinstieg braucht seine Zeit. Aber es ist immer möglich, gemeinsam etwas Nützliches zu tun. Die Teilnehmer sind über die GSG zum Beispiel im Umweltschutzbereich tätig, erledigen Aufräumarbeiten im öffentlichen Raum oder helfen beim Bau von Spielplatzanlagen. Wir wollen nicht „die Blätter gegen den Wind kehren“, sondern was Bleibendes schaffen und dadurch auch mit Klischees gegenüber Arbeitslosen brechen. Ich denke, es ist wichtig, dass wir sichtbare Tagewerke ermöglichen. Für mich persönlich ist es auch immer befriedigend, etwas Anfassbares zu produzieren. Außerdem müssen Menschen wissen, wofür sie gut sein können. Wir sind nicht in der Welt, nur um anwesend zu sein. Manchmal habe ich zwar diesen Eindruck, aber Sinn

macht das nicht. Darüber hinaus ist es uns wichtig, Menschen (wieder) zu befähigen, sich gesellschaftlich zu beteiligen, mit Anderen im Austausch zu sein, Konflikte gemeinsam auszutragen. Und uns geht es auch darum, hier in Mansfeld wieder mehr Leben reinzubekommen.

Das Problem Langzeitarbeitslosigkeit wird unterschätzt. Es darf nicht totgeschwiegen werden, nur weil es politisch nicht attraktiv ist. Menschen wollen nicht verwaltet, sondern eingebunden werden. Viele der Tätigkeiten, die wir bei der GSG derzeit für Langzeitarbeitslose anbieten können, sind Ersatzstellen, die wirtschaftlich nicht (mehr) rentabel sind. In der DDR hatten alle eine Arbeit. Ob das immer mit Leidenschaft zu tun hatte, vermag ich nicht zu beurteilen. Heute aber wird gesagt: „Du kannst alles werden“. Das zu behaupten, ist meiner Erfahrung nach falsch. Uns fehlt es an notwendigen Förderungen und Leistungsbefähigungen. Wie bereits aufgezeigt, wurde die GSG gegründet, um die durch den Strukturumbruch nach der Wende entstandene Massenarbeitslosigkeit zu überbrücken. Ist es gut, dass wir heute immer noch existieren? Wir sind ein Zeichen des ständigen Widerspruchs.

Wir als GSG waren nach der Wiedervereinigung mit eingesetzt, den Rückbau der „alten“ Industrieanlagen durchzuführen. Uns wurde viel aufgebürdet. Zur Wendezeit wurden „blühende Landschaften“ versprochen, doch nach dem Abbau vieler Arbeitsplätze und nach mittlerweile 30 Jahren Stillstand sind diese hier nicht sichtbar. Was es heute braucht, ist ein vernünftiger Aufbruch. Mit der Geschichte unserer Region und den Bewohnern muss fair umgegangen werden. 800 Jahre Bergbau lassen sich nicht abrupt abbrechen. Die haben nachhaltige Spuren hinterlassen. Nichtsdestotrotz haben wir heute viele Möglichkeiten für die Zukunftsgestaltung. Um diese zu nutzen, müssen wir uns fachlich wieder mehr mit unserer Region beschäftigen, Wissen weitergeben und „schöne Bilder“ produzieren. Und wir brauchen Menschen, die „Überzeugungstäter“ sind und aktiv was voranbringen. Grundsätzlich denke ich: Wir verrichten unsere Tagewerke immer mit Blick auf morgen. Wir bleiben nie stehen. Aber ja, Aufbruch finde ich einen schönen Ausdruck. Mansfeld ist das wert!

Man muss mit dem Herzen fotografieren



„Ich bin gebürtige Mansfelderin und ausgebildete Fernsehjournalistin. Dass ich mal eine eigene Zeitung haben würde, hätte ich nie gedacht.“



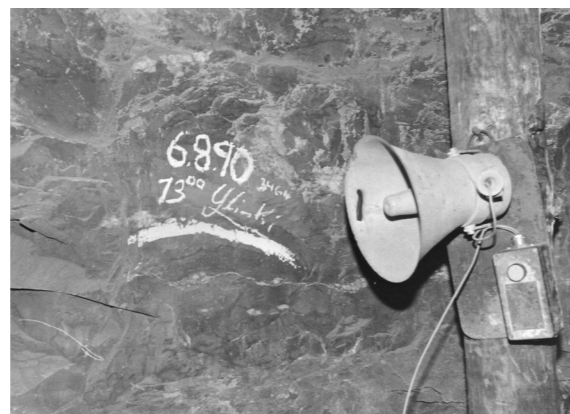
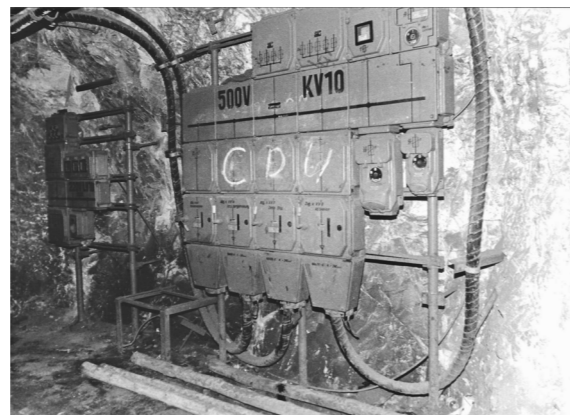
„Es ging mir nie um mich. Es ging mir immer nur um die Unternehmen. 118 Ausgaben, 80 Prozent der Texte von mir, teilweise 16 Stunden Arbeit am Tag. Ich habe mich stark mit der Region befasst und identifiziert.“



„Der Lange Heinrich war unser Wahrzeichen. Er leuchtete, egal von wo man kam.“



„Die Schächte sind damals nicht in die Privatisierung eingeflossen. Wir seien ja nicht rentabel, hieß es. Die Steinkohle im Westen war das schon seit Jahren nicht mehr, aber dort wurden die Schächte sachte runtergefahren. Hier wurden sie von heute auf morgen geschlossen. Die Leute hatten keine Zeit, sich vom Arbeitsplatz zu verabschieden. Nach der Wende wurden alle Biografien neu geschrieben. Die ersten Jahre hat es richtig weh getan.“



„Frauen durften nicht unter Tage. Bevor der Schacht 1993 geflutet wurde, war ich das erste Mal unten. Ich wollte fotografieren. Das war eine eigene Welt, über Kilometer. Da habe nicht nur ich verstanden, was uns Mansfelder prägt.“



„Nach der Wende hatten die Unternehmen plötzlich neue Standorte, neue Telefonnummern. So eine Zeitung brauchte man, um Unternehmen zusammenzubringen und zu zeigen, wir sind noch da und wir sind Mansfeld. Wir wollten alle überleben.“



„Ich habe über 25 Jahre Unternehmen begleitet – das verbindet. Wenn man sich irgendwo behaupten will, muss man zusammenhalten.“

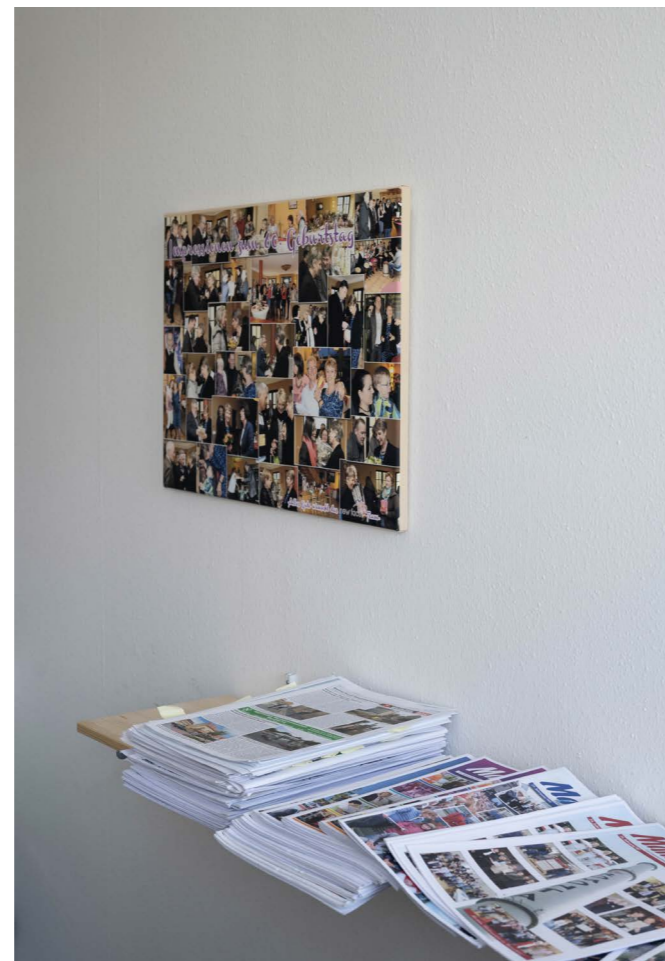


„Es gab hier immer sehr viel Fortschritt, neue Erfindungen.“



„Ich mag das nicht, wenn das Mansfelder Land trist dargestellt wird. Heimat ist etwas, was man nicht mit Tod und Dreck verbindet. Man muss einer Region die Chance geben, eine Zukunft zu haben.“

„Das Mansfelder Land ist eine sehr geschichtsträchtige Region. Das Problem wird sein, wer kann sich später noch daran erinnern? Wir dürfen nie vergessen, wo wir herkommen. Heimat ist das, was verbindet.“



„Ich bin die Zeitung. Davon loszulassen, ist nicht einfach. Es gibt ja noch so viel. Aber man muss auch zur Besinnung kommen, mal etwas anderes machen.“

Gerd Wyszowski

Schritt für Schritt zum Aufbruch

Helbra



Der letzte Anbruch einer neuen Zeit ist jetzt über dreißig Jahre her und die Folgen sind bis heute spürbar. Aber unsere Region hat so viel zu bieten! Das dürfen wir nicht vergessen. Wir müssen nach vorn gucken. Aufbrüche sind nicht einfach so da. Sie passieren immer schrittweise – peu à peu. Wenn man nicht aufsteht, sich nicht bewegt, dann passiert auch nichts. Und passieren muss hier etwas. Es braucht ein neues Wir-Gefühl in der Region und ich bin davon überzeugt: Helbra und das Mansfelder Land sind bereit diese Schritte zu gehen.

Ich bin 1979 in Eisleben geboren, aber aufgewachsen in Helbra. Eigentlich war ich Kfz-Mechaniker. Ich hatte einen guten Job, vielleicht nicht den bestbezahltesten, aber einen sehr guten Job. Trotzdem war ich nicht zufrieden, nicht ausgelastet. Außerdem wollte ich immer was mit Pferden machen. Also noch eine Ausbildung zum Pferdewirt, dann auch mit Meister. Ab 2008 haben wir unseren Hof ausgebaut: mit Pensionsstall, eigener Landwirtschaft, einem Reitverein und Reitkursen – auch speziell für Kinder, das war mir von Anfang an wichtig. Der Schritt in die Selbstständigkeit war wie eine Befreiung für mich. Das war auf jeden Fall eine neue Etappe.

Einen weiteren wichtigen Schritt gab es für mich 2018: Durch einige Ausstiege hat die Freiwillige Feuerwehr in Helbra praktisch über Nacht ihre Einsatzfähigkeit verloren. Da kam mir der Gedanke: „Was wäre, wenn meine Kinder in Not wären? Und welche Vorwürfe würde ich mir machen, wenn wir dann nicht gut aufgestellt wären?“. Mir wurde nochmals klar, dass man sich selbst einbringen muss. Deswegen bin ich in die Freiwillige Feuerwehr eingetreten und mir ist es gelungen auch andere davon zu überzeugen, sich für die Sicherheit der Gemeinde Helbra einzusetzen. Heute sind wir stark aufgestellt. Es ist ein tolles Gefühl, wenn bei einem Einsatz viele Menschen bereit sind, ehrenamtlich zu unterstützen. Das ist ein großer Wir-Moment. Dabei ist mir auch wichtig, dass wir die jungen Leute mitreißen, damit unsere Vereine nicht immer wieder wegbrechen. Sonst drehen wir uns im Kreis.

Unsere Region hat viel durchgemacht. Dieses „Wir machen alles weg“ aus den Neunzigern war der größte Fehler damals. Davon hat sich die Region bis heute nicht erholt. Außerdem ist uns das Wir-Gefühl nach der Wende abhandlung gekommen. Heute sieht man sehr viel „Ich“ in unserer Gesellschaft. Das finde ich schade. Die starken Ungleichheiten, die sich seither herausgebildet haben, verstärken das Phänomen zusätzlich. Außerdem hatten wir damals vielleicht nicht den schönsten Bolzplatz oder das schönste Bad, aber es gab immer Orte für die Jugend. Abends konnten wir weggehen. Das ist heute anders.

Zwar sind die meisten Häuser bei uns wieder bewohnt, die meisten Menschen haben Arbeit. Aber das große Problem ist, dass die jungen Generationen fehlen. Man merkt das auf allen Ebenen in der Politik. Die ist zu weit weg von der Jugend. Es gibt in Helbra nichts mehr für Kinder, nichts mehr für die Jugend. Dabei brauchen wir gerade jetzt neue Strukturen und Beteiligungsmöglichkeiten für junge Menschen. Das erfordert auch eine Verjüngung der politischen Strukturen. Deshalb habe ich vor einem halben Jahr den Ortsverband der CDU übernommen. Das Durchschnittsalter lag bei 70 bis 75 Jahren. Inzwischen ist es etwas niedriger. Ich setze mich schon seit Längerem dafür ein, dass junge Leute wieder mehr Angebote bekommen und stärker beteiligt werden. Dafür haben wir zum Beispiel ein Grillfest auf dem Hof organisiert. Aktuell planen wir ein größeres Gemeinschaftsprojekt mit Jugendlichen. Sie sollen einen Sportplatz bekommen. Einen Ort, wo sie für sich sein können.

Auch die Verwaltungen sind festgefahren und träge. Wenn eine Fahrradbrücke zehn Jahre braucht, dann läuft etwas schief. Auch hier braucht es neuen Wind. Wir müssen schneller reagieren lernen und einfacher erreichbar sein. Mein zentraler Wahlslogan für die Bürgermeisterwahl 2022 war „Generationenwechsel Jetzt!“. Das hat funktioniert. Im Juli übernehme ich die Verantwortung als Bürgermeister für Helbra. Ich bin davon überzeugt: Die Leute sind bereit neue Schritte in Richtung Aufbruch zu gehen. Wir müssen nach vorne gucken und einen Strich unter die Vergangenheit ziehen. Die aktuelle Stimmung in der Region spiegelt das wieder: Bei Stammtischen, die wir organisiert haben, bei Events auf dem Hof und bei der Wahl war zu sehen, dass Helbra Veränderungen will. Dafür braucht es Möglichkeiten sich zu beteiligen. Um einen konkreten Punkt zu nennen: Wir wollen, dass alle Bewohner in Helbra einen Baum vor ihrer Haustür pflanzen können. Dieses Projekt soll gemeinsam umgesetzt werden und die Eigenverantwortung der Leute fördern. Es sollte allen bewusst sein, dass man selbst aktiv werden muss, damit sich etwas ändert. Es braucht aber auch einen Bürgermeister, der direkt und unkompliziert ansprechbar ist. Durch meinen Hof bin ich das. Außerdem will ich das Bürgerbüro ins Zentrum von Helbra verlegen. Bei alledem bin ich nicht allein. Ich habe eine tolle Gruppe an Menschen um mich herum, die mich unterstützen und die auch Lust haben, etwas zu verändern. Denn nur, wenn sich alle einbringen, um die soziale Infrastruktur und das soziale Umfeld zu erhalten, kann der nächste Schritt gelingen.

Schlusswort zum einen oder Anfangswort zum zweiten

Fazit

Hettstedt



Als wir hier ankamen, war das Mansfelder Land für viele von uns eine große Unbekannte. Eine Woche lang haben wir uns darum bemüht, durch die Erzählungen der Menschen vor Ort eine Perspektive auf die Region einzufangen. Zwölf Personen, die wir vorher nach bestimmten Kriterien ausgewählt hatten, haben wir porträtiert. Allein dadurch entstand eine begrenzte Vielfalt an Stimmen. Aber kann man jemals alles abbilden? Wir meinen, dass jede einzelne Stimme wichtig ist, um anfangen zu können, ein tieferes Verständnis für eine Region und ihre Menschen zu entwickeln. Ob es uns mit unserer Arbeit gelungen ist, zumindest einen kleinen Impuls für die Region zu setzen, müssen aber die Menschen vor Ort entscheiden. Doch das Ziel, von der Region und ihren Menschen zu lernen und etwas wertvolles für uns mitzunehmen, wurde mehr als erfüllt!

Aufbruch – Ein Begriff mit vielen Facetten. Er bedeutet für uns alle etwas anderes. So bezeichneten einige Menschen, die wir trafen, ihre „Aufbrüche“ gar nicht als solche, sondern sprachen eher von „Veränderung“. Trotzdem und vielleicht gerade wegen dieser Themensetzung erhielten wir eine Vielstimmigkeit, die neue Fragen aufwirft. Diese würden wir mit den Menschen im Mansfeld gerne weiter diskutieren:

*Die Wende - Einbruch auf den ersten Blick.
Aufbruch auf den zweiten?*

Aus den Gesprächen, die wir führten, haben wir einerseits erfahren, wie einschneidend der politische Umsturz für die Region war und wie viel sie unter dem Zusammenbruch der Industrie gelitten hat. Gleichzeitig haben wir viele Erfolgsgeschichten erzählt bekommen, die darauf hinweisen, dass die Wende für viele auch einen Aufbruch bedeutet haben könnte.

Wie relevant ist die Bergbautradition heute noch?

Der über 800 Jahre alte Bergbau ist in das kollektive Gedächtnis des Mansfelder Landes eingeschrieben und hat für viele eine zentrale identitätsstiftende Bedeutung. Gleichzeitig schickt sich eine jüngere Generation an, neue Aufbrüche zu wagen, die nicht mit dem Bergbau verbunden sind und scheint weniger mit dieser Tradition zu verbinden.

Welche Bilder brauchen wir für einen Aufbruch in der Region?

Neben den vergangenen Aufbrüchen wurde auch über die kommenden diskutiert. Wohin soll sich die Region entwickeln? Dabei wurde oftmals angesprochen, wie die Region nach außen darzustellen sei. Während die einen forderten, nur positive Bilder zu zeigen, merkten andere an, dass uns erst das Negative Positives verstehen lässt und daher miterzählt werden müsse. Es stellte sich die Frage, welche Bilder für einen Aufbruch in der Region gebraucht werden, als auch, ob es nur „positive“ geben dürfe. Aber welche Bilder sind überhaupt positiv? Bereits hier gingen die Meinungen auseinander.

*Aufbrüche im Spannungsfeld der Generationen -
Welche Bilder gehören der Jugend?*

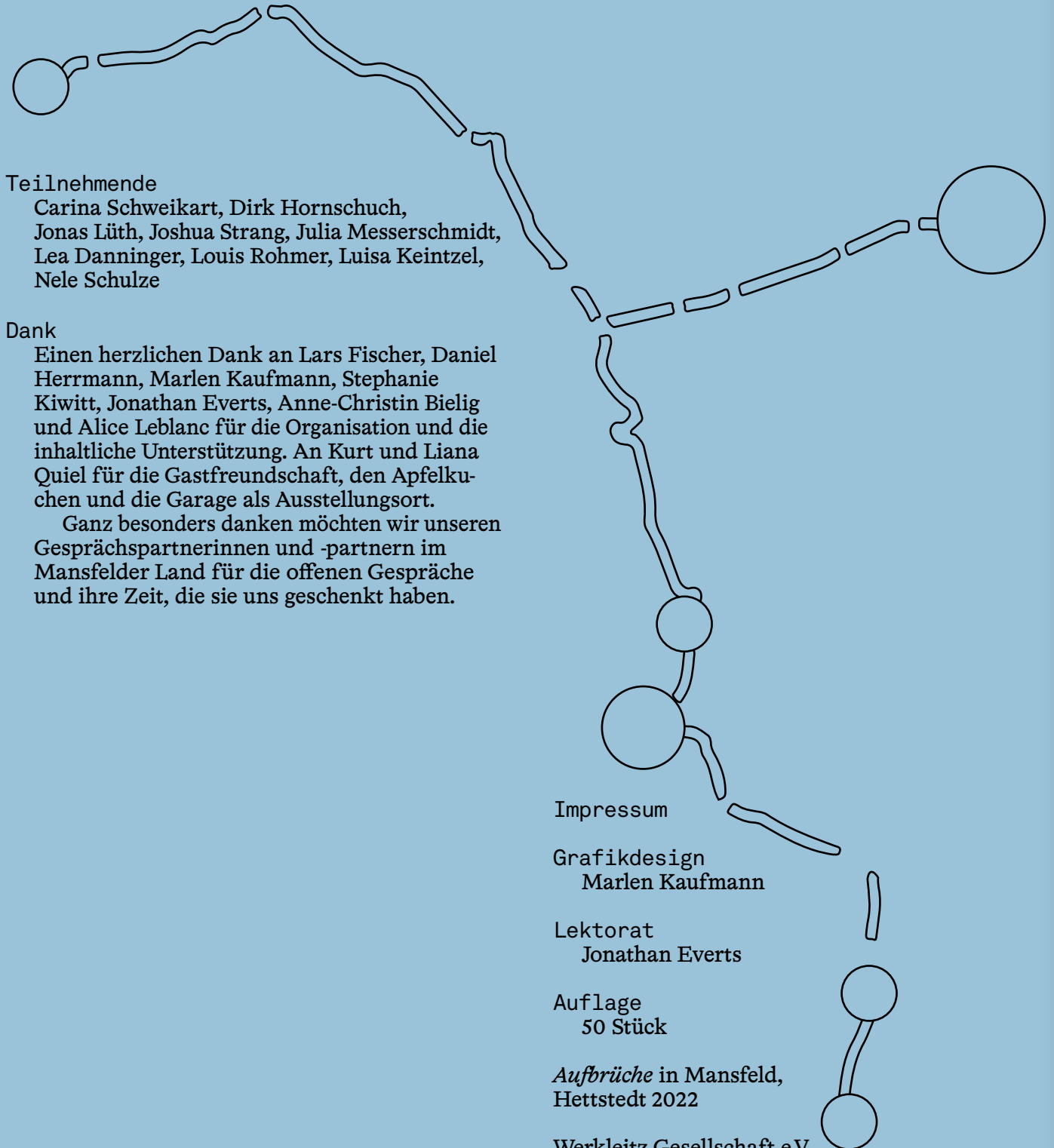
Welchen Erzählungen und Bildern Bedeutung beigemessen wurde, variierte in den Gesprächen. Auffällig war, dass besonders zwischen den Perspektiven der jüngeren und älteren Generation Unterschiede auftraten. Daher stellte sich die Frage, wie die Jüngeren die Bilder und Geschichten der Region zeichnen. Was sind deren neue Themen für die Region? Welche Perspektiven gewinnen mit ihnen an Gehör und wie werden diese die Region verändern?

Wie geht es der Region?

„Wir waren das Schlusslicht und wir werden es auch bleiben“ – Auf diesen Satz sind wir in einem der Gespräche gestoßen. Gleichzeitig haben wir von den verschiedenen Unternehmer:innen Erfolgsgeschichten gehört und positive Beispiele für Entwicklungen in der Region aufgezeigt bekommen. Das wirft die Frage auf, wie es der Region denn wirklich geht, woran es fehlt und schlussfolgernd daraus, wohin die Aufbrüche überhaupt gehen sollten.

Wer übernimmt im Mansfelder Land Verantwortung?

Die Geschichten zu Aufbrüchen waren von verschiedensten Motiven gekennzeichnet. Einige wollten sich selbst verwirklichen, während andere eine dringende Notwendigkeit sahen, etwas für die Region zu tun. Der Satz „Irgendeiner muss es ja machen“ ist in der einen oder anderen Form dabei öfter gefallen. Nicht wenige haben ihren eigentlich geplanten Lebensweg auf den Kopf gestellt. Das macht ein Spannungsfeld auf: zwischen müssen und wollen.



Teilnehmende

Carina Schweikart, Dirk Hornschuch,
Jonas Lüth, Joshua Strang, Julia Messerschmidt,
Lea Danninger, Louis Rohmer, Luisa Keintzel,
Nele Schulze

Dank

Einen herzlichen Dank an Lars Fischer, Daniel Herrmann, Marlen Kaufmann, Stephanie Kiwitt, Jonathan Everts, Anne-Christin Bielig und Alice Leblanc für die Organisation und die inhaltliche Unterstützung. An Kurt und Liana Quiel für die Gastfreundschaft, den Apfelkuchen und die Garage als Ausstellungsort.

Ganz besonders danken möchten wir unseren Gesprächspartnerinnen und -partnern im Mansfelder Land für die offenen Gespräche und ihre Zeit, die sie uns geschenkt haben.

Impressum

Grafikdesign
Marlen Kaufmann

Lektorat
Jonathan Everts

Auflage
50 Stück

Aufbrüche in Mansfeld,
Hettstedt 2022

Werkleitz Gesellschaft e.V.
Schleifweg 6
D-06114 Halle (Saale)
www.werkleitz.de

Herausgeber / Publisher
Werkleitz Gesellschaft e.V.
Halle (Saale), 2022
in Kooperation mit dem Zentrum für Interdisziplinäre Regionalstudien (ZIRS) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle.

© 2022 Werkleitz Gesellschaft e.V.,
Autorinnen bzw. Autoren. Alle Rechte vorbehalten. Abdruck (auch auszugsweise) nur nach ausdrücklicher Genehmigung durch Werkleitz Gesellschaft e.V.